

KOLUMNE

Der Aggregatzustand der Basler Seele

*Basel ist erst dann bei sich,
wenn es ausser sich ist.*

Von **Michael Schindhelm***



M. Schindhelm

Basel ist - entgegen spekulativen Darstellungen auswärtiger Presse - eine ganz normale Stadt. Die Moderatheit ist auch hier das Mass fast aller Dinge. Nur seit «Toyota» von den rot-blauen Trikots der FCB-Spieler leuchtet, ist nichts mehr unmöglich. Der Fussball ist die grosse Ausnahme inmitten peinlich genauer Moderatheit, wenn es um Fussball geht, ist es mit der Moderatheit vorbei, der FCB ist die letzte grosse Ausschweifung von Basel. Seit mit dem Titelgewinn mehr als zwanzig Jahre unerhörter Fussballschande getilgt sind, tanzt der Bär im Stadion und durch die Gassen der sonst so normalen Stadt.

Im Grunde ist Basel aber erst bei sich, wenn es ausser sich ist. Einmal im Jahr ist

es so weit, zur Fasnacht. Die grosse, mal mittagschelle, mal mitternachtsdunkle Basler Seele, wer sie in aller illuminanten Pracht noch nicht gesehen hat, der muss jetzt nicht bis zur nächsten Fasnacht warten, der muss nur zum nächsten Meisterschaftsspiel nach Basel kommen.

Als vor ein paar Tagen die Grasshoppers im «Joggeli» zu Gast waren, konnte man sich davon überzeugen, dass bei 33 433 (Schnapszahl!) das Stadion tatsächlich ausverkauft ist. Seelensabbat war das. 33 433 ist für Basel eine kritische Masse. Natürlich sind ins «Joggeli» immer schon mehr Leute gekommen als sonst irgendwo in Schweizer Stadien, aber wollte man 33 433 etwa auf Berlin übertragen, müsste das dortige Olympiastadion mindestens 600 000 fassen. Ist eine kritische Masse erreicht, gerät sie in Bewegung. Die Seele nimmt einen anderen Aggregatzustand an: Sie verflüssigt sich. Im Spiel gegen GC, spätestens ab der 46. Minute, als Gimenez das zu einköpfelte, schlugen die Wellen auf den Rängen ein wie die Nordsee bei Sturmstärke 10 auf Helgoland. Schaum stand hoch über dem Spielfeld, und als sich die Sieger nach dem 4:1 bäuchlings vor dem taumelnden Publikum auf den Rasen warfen, sah es so aus, als hechteteten sie in eine urelementare Brandung.

Natürlich gewinnt man am liebsten gegen Zürich. Es ist tragikomisch für Basel, dass Zürich oft nicht so richtig auf die vermeintliche Erzrivalität einsteigen will. Jetzt, da die Grasshoppers hinter dem FC Basel liegen, müssen sie. Das tut in Basel gut.

Und noch besser tut es, wenn man in Zürich zugeben muss, dass der Rivale ernst zu nehmen ist. Vor sechs Jahren schrieb der «Tages-Anzeiger» im Feuilleton, nachdem am Theater Basel und am Schauspielhaus Zürich gleichzeitig «Der Snob» von Carl Sternheim herausgekommen war: Was im Fussball unmöglich, im Theater geschieht. Kantersieg für Basel gegen Zürich. Gut, dass sich im Theater das Blatt nicht so heftig gewendet hat. Unser Glück ist ja, dass die Ergebnisse im Theater selten so eindeutig ausfallen wie im Fussball. Unser Unglück aber auch.

Die Kultur der beiden Städte, zu der insbesondere der Fussball gehört, passt so gut zusammen, weil sie sich so gut unterscheiden. In Zürich gibt es fast alles doppelt, in Basel einfach. Das gilt für den Fussball wie für die Tageszeitungen wie fürs Theater. Ausserdem gibt es in Zürich eine die Stadt umglitzernde Medienlandschaft mit mehreren lokalen Fernsehsendern (darunter

SF 1 und SF 2) und mehreren lokalen Radiosendern (darunter DRS 3). Daher die mediale Überlegenheit von Zürich. Basel aber hat die BaZ. Dort ist nur der Fussball vom FCB farbig, weil auf der letzten Sportseite (was für eine schlitzohrige Bescheidenheit!), der andere Fussball wird auf den inneren Seiten in Schwarzweiss abgehandelt.

Aber man wird der Basler Lage rund um den Fussball nicht gerecht, reduziert man sie auf eine Satisfaktion gegen Zürich. Es geht um mehr. Es geht um Basel. Das es anders ticken sollte, war die Idee eines Stadtmarketingprojekts. Schön wärs. Meistens tickt Basel gleich. Aber der Fussball ist augenblicklich ein Vademekum, um die immer mehr verleugnete Andersartigkeit von Basel als Glückszustand zu begreifen. Fussball öffnet die moderat schlagenden Herzen und entführt die Leute aus den Miasmen des unaufgeregten Alltags.

Basel sitzt am Rhein, am Rand, und Fussball wird zu einer patriotischen und erotischen Bestätigung dafür, dass man am Rand richtig sitzt. Fussball ist Patriotismus. Seit vor einiger Zeit die deutschen Gastarbeiter beim FCB durch türkische und argentinische ersetzt worden sind, kann man wieder sehen, dass in Basel Pa-

triotismus mit Fremdenfreundlichkeit zu tun hat. Allein 90 000 Italiener leben in der Nordwestschweiz. Der Basler, versteht man, ist im Innersten seiner Seele Randschweizer. Er gehört dazu, und er gehört nicht dazu. Er lebt auf der Grenze. Basels Sehnsucht nach der Regio ist Sehnsucht nach Grenzüberschreitung.

Was territorial nicht richtig gelingen will, schafft der Fussball. Als Hakan Yakin im Spiel gegen Servette die rote Karte sah, musste man um die Nervengesundheit vieler Basler fürchten, die sonst aus der Ruhe ihre Kraft schöpfen. Denn Yakin ist Basler, keiner wie du und ich, aber ein Basler. Besonders, seit man ihn vom Platz gestellt hat, an den Rand. So hilft Fussball, ob Sieg, ob Niederlage, Identität stiften in Basel. Eine sonderbare Identität zwar, denn Basel ist keine richtige Stadt, eher eine geteilte Stadt, geteilt am Rand: in zwei Halbkantone. Eine sonderbare Identität also, aber eben Identität.

Die Meisterschaft gehört jetzt dem Fussballklub einer glücklich unnormalen Stadt. Doch bald wird mancher Basler wieder so tun, als sei es sehr schwer, in dieser Stadt zu leben, schwerer wäre nur noch, nicht in ihr zu leben.

* Michael Schindhelm ist Direktor des Theaters Basel und Schriftsteller.